

fentlichkeit niederschlug, analysiert Rieske-Braun sodann eingehend (174 ff). Weder wird dabei die anfängliche, mit Hilfe der Unterscheidung der beiden Bereiche formulierte Distanz zu preußischer Union und Reichsgründung verschwiegen bis hin zur Opposition im Kulturkampf, noch die ab 1880 herrschende Tendenz zu einem »christlichen Staat« (278). Scharf arbeitet der Verfasser an solchen Brennpunkten wie der sozialen Frage (315 ff) und der Einstellung zu Patriotismus und Krieg (393 ff) markante Vermischungen, aber auch problematische Trennungen der beiden Bereiche und Verantwortlichkeiten im Luthertum (aber keineswegs nur dort!) heraus. Die Skizzierung des während des Ersten Weltkrieges von Ihmels (432 ff) beschrittenen Weges zu einer scharfen Diastase der beiden Reiche bis hin zu der verderblichen und schuldhaften Rede von den sogenannten »Eigengesetzlichkeiten« bildet dann den Abschluß der Untersuchung.

Offen bleibt allerdings, warum der Autor angesichts seiner von ihm immer wieder zu recht als sozialetisch klassifizierten Erwägung dem Begründer der Sozialetik, Alexander von Oettingen, der ja durchaus dem Erlanger Umfeld zuzurechnen ist, kaum Beachtung schenkt. Zu fragen ist auch, ob die Aufnahme der »Eigengesetzlichkeits«-Thematik hinsichtlich des Ersten Weltkrieges (bzw. ab 1896 hinsichtlich der Sozialreformer) nicht zu abrupt ist.

Andreas Pawlas

Uwe Siemon-Netto: **Luther als Wegbereiter Hitlers?** Zur Geschichte eines Vorurteils. Mit einer Einführung von

Peter L. Berger, Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus 1993, 150 S.

Der Autor wendet sich gegen das Klischee, daß Martin Luther »seine Anhänger im Laufe der Jahrhunderte zu einer Subspezies feiger Quietisten deformiert habe« (81). Positiv geht es ihm um einen »Freispruch Martin Luthers von einer Anklage, die auf nichts anderes hinauslief, als daß er Deutschland, Europa, ja die Welt ins Unheil gestürzt habe« (134). Es geht ihm darum, in unserer Zeit »nach dem Zusammenbruch des utopischen Zeitalters« (134) »fair mit Luther zu verfahren« (59). In seinem Geleitwort umrahmt Peter L. Berger diese Intention mit der Erkenntnis, daß es die »Aufgabe der lutherischen Theoretiker in unserer Welt ist, die Zwei-Reiche-Lehre an jeder Straßenecke, an der sich irgendwelche Utopisten zusammenrotten, zu verkündigen, um der Gefahr eines Massenterrors, die solche Leute mit großer Regelmäßigkeit heraufzubeschwören pflegen, entgegenzutreten« (15). Die Gegnerschaft des Luthertums kann Berger dann auch namhaft machen, indem er auf die feministischen, ökologischen und multikulturellen Theorien unserer Zeit verweist (ebd.). Sein Schüler Siemon-Netto zieht im Schlußkapitel daraus die pastoraltheologische Konsequenz: »Der Pfarrer, der von der Kanzel politische Dogmen verkündigt, führt seine Gemeinde aus dem geistlichen Reich heraus: Seinen Gesinnungsfreunden sagt er nichts Verblüffendes; sie können sonntags getrost länger schlafen. Und Andersdenkende meiden seine Gottesdienste, die sich von Parteiversammlungen nicht mehr unterscheiden« (134 f). In seiner theoretischen Fundierung des Klischee-Begriffs stellt Siemon-Netto die These auf, daß »Kli-

schees nicht nur eine Pervertierung des soziologischen Phänomens der Typisierung (sind); sie können auch tödliche Waffen des Zeitgeistes sein« (27).

An diesen Zitaten wird das Problem des vorliegenden Buches ersichtlich. So verschwimmen für den Rezensenten hinter der massiven politischen Polemik gegen alles, dem irgendwie der Makel des Utopischen anhaftet oder als Klischee angehaftet wird, die theologiegeschichtlichen Aussagen in der Unkenntlichkeit. Daß »Goerdelers spezifische Form des Widerstandes gegen Hitler ausgeprägt lutherische Wurzeln hatte« (9), ist ein plausibler Hinweis. Daß das Luther-Bild Ernst Troeltschs nicht gerade sonderlich ehrenhaft war (26 ff), bleibt ein bemerkenswerter Literaturverweis. Daß es immer wieder an der Zeit (ist), Martin Luther neu zu entdecken« (47), kann wahrlich nur unterstrichen werden. Daß die Leipziger Montagsdemonstrationen »eine spezifisch lutherische, will sagen: gewaltlose Revolution« (9) waren, ist zumindest eine gewagte These. Die angeklagten Gedankenkonstellationen dokumentieren nicht unproblematische Luther-Bilder im 20. Jahrhundert – gewiß. Aber ist die der Arbeit zugrunde gelegte Gegnerschaft nicht selbst allzu nahe am Klischee? Und: Welches Interesse wird hinter einer solchermaßen konstruierten Gegnerschaft sichtbar? Haben Luther und das Luthertum heute, am nahenden Ausgang des gewiß klischeebeladenen 20. Jahrhunderts, eine solche Verteidigung nötig – oder ist die Konstruktion eines solchen »Vorurteils« die notwendige Voraussetzung für kirchenpolitische Zielsetzungen ganz anderer Art?

Ralf Koerrenz

Württembergische Landesbibliothek:  
**Die Bibelsammlung der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart**,  
Abt. 2, Bd. 1: Deutsche Bibeldrucke  
1466–1600, beschrieben von Stefan  
Strohm. Unter Mitarbeit von Peter  
Amelung u.a., Stuttgart-Bad Cann-  
statt: frommann-holzbog 1987, LVI.  
480 S.

Von allen, die sich in den letzten Jahren mit der theologischen Erschließung deutschsprachiger Bibelausgaben beschäftigt haben, ist das Fehlen einer verlässlichen und umfassenden Geschichte des deutschen Bibeldrucks bis wenigstens zum Ende des 19. Jahrhunderts beklagt worden. Die älteren Arbeiten aus dem 18. Jh. von Goeze, Lorck, Panzer u.a. sind verdienstvoll, reichen aber nicht zu. Für die letzten 200 Jahre findet man erst recht nichts Vergleichbares. Diese Lücke zu schließen, dürfte das vorliegende Unternehmen der Landesbibliothek in Stuttgart, die zweifellos über eine der bedeutendsten Bibelsammlungen verfügt, ein entscheidender Schritt sein. Es ist dem Verlag zu danken, daß er das Wagnis eines solchen Projektes auf sich genommen, und der DFG, daß sie sich dabei finanziell engagiert hat, vor allem aber dem Bearbeiter und seinen Kollegen. In 4 Bänden werden in der 2. Abteilung die deutschen Bibeln der Sammlung vorgestellt: Bd. 2 erfaßt die Editionen 1601–1800, Bd. 3 von 1801 bis heute, Bd. 4 die niederdeutschen und jüdischen Ausgaben.

Der Einleitungsteil im ersten Band führt verständlich und überzeugend in die Erschließung der angezeigten Ausgaben ein. Sicher läßt sich darüber streiten, ob »s.l.s.a.« (sine loco sine anno) statt »o.O.o.J.« geschrieben und über die Übereinkunft der Loccumer Richtlinien